



Christian Botzke

## Zwischen Rollenfindung und Pausenaufsicht – Als Neuling an einer katholischen freien Schule

Nicht jedem Anfang wohnt nur Zauber inne. Aller Anfang ist auch ungewiss. Aus Sicht der Schule: Bestätigt sich der Eindruck, der zur Anstellung des neuen Kollegen veranlasst hat? Wird er sich den Erwartungen des Arbeitgebers Schulstiftung gewachsen zeigen? Aus Sicht des neuen Kollegen, aus meiner Sicht: Wird die Arbeit an einer neuen Schule in einer mir unbekanntem Stadt, noch dazu an einer Privatschule, gelingen? Was wird dort meine Rolle sein? Wie „funktioniert“ überhaupt eine katholische Privatschule? Nach einem Jahr an Schul- und Unterrichtserfahrung am Ursulinen-Gymnasium in Mannheim atme ich für meinen Teil jedenfalls gelassen auf. An unserer Schule geht es zunächst einmal nicht weniger aufgeweckt zu als an anderen Schulen, im Gegenteil, zahlreiche, teils schon seit langem etablierte Gepflogenheiten und Veranstaltungen weisen auf ein facettenreiches und lebendiges Schulleben hin; meine Schülerinnen und Schüler sind motiviert und engagiert, von Zeit zu Zeit müde oder gestresst, stets aber lebensfroh und aufgeschlossen, im besten Sinne des Wortes eben „normale“ Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene; die Kolleginnen und Kollegen bemühen sich, wenn sie nicht mit diversen außerunterrichtlichen Projekten befasst sind, um ein Gelingen des „Kerngeschäfts“ Unterricht, nicht ohne dabei ein stets offenes Ohr und freundliches Wort für Neulinge wie mich zu haben; mir selbst, dem von Klasse 5 bis Klasse 12 alle möglichen Klassen, Kurse und Aufgaben anvertraut sind, wird ein hohes Maß an Eigenverantwortlichkeit und damit an Freiheit zugetraut, in der ich mich zwischen den „Ansprüchen“ der Schülerinnen und Schüler, des Bildungsplans, der Schulleitung und der Eltern zu bewegen versuche.

Kurzum: Mit meiner Anstellung als Lehrkraft für die Fächer Deutsch, Katholische Religion und Latein an einer Privatschule habe ich eine Schule getroffen, die einerseits die ganz alltäglichen Freuden und Sorgen kennt, wie sie an jeder öffentlichen Schule zu erleben sind, die aber andererseits Freiraum lässt für eigene Gestaltung, und das bedeutet, Freiraum für eigene Gestaltung im Rahmen eines christlichen Schulprofils. Worin dieses Profil konkret bestehen kann, darüber haben wir uns am Ursulinen-Gymnasium im Rahmen eines Pädagogischen Tages im vergangenen Schuljahr zwar ausgetauscht. Dennoch frage ich mich manchmal, wie unser uns von anderen doch unterscheidendes christliches Profil ausgestaltet sein mag, wenn doch bereits jede öffentliche Schule laut Schulgesetz, § 1, Absatz 2, gehalten ist, die Schülerinnen und Schüler „in Verantwortung vor Gott, im



„Gott will niemanden zwingen,  
sondern nur die Richtung weisen, einladen und raten.“  
Angela Merici, Gründerin des Ursulinenordens  
Bleistiftzeichnung: Moede Jansen

Geiste christlicher Nächstenliebe, zur Menschlichkeit und Friedensliebe [...], zur Achtung der Würde und der Überzeugung anderer [...] zu erziehen“ und darum in gewisser Weise doch auch eine „christliche“ Schule ist? Sollen und können wir da einen „Mehrwert“ bieten? Und wo läge dieser Mehrwert – zumal unter den Bedingungen einer säkularen Welt?

Wenn ich den Terminkalender des vergangenen Schuljahres zur Hand nehme, dann fallen viele Angebote ins Auge, die unmittelbar einen Bezug zu unserem christlichen Profil erkennen lassen. Ich denke an die zahlreichen Gottesdienste, die über das Jahr verteilt die Schulgemeinschaft vor allem in der benachbarten Jesuitenkirche zusammenführen, an die wöchentlichen Frühschichten in der Advents- wie der Fastenzeit, an diverse Adventsaktionen; ich denke an besondere Angebote für unterschiedliche Jahrgangsstufen, an die Bibeltage für die sechsten Klassen etwa, an die Besinnungstage der Neuntklässler oder auch an die Taizé-Fahrt der Kursstufe 1 sowie an eine Fahrt zum Evangelischen Kirchentag in Hamburg, zwei Fahrten, die ich im vergangenen Jahr begleiten durfte. Hier bemüht sich eine ganze Reihe von Kolleginnen und Kollegen nicht nur aus der Fachschaft Religion (darunter mittlerweile eine Kollegin mit abgeschlossener Ausbildung zur Schulseelsorgerin), teils in Zusammenarbeit mit dem Mannheimer Jugendpfarrer, um ein breites schulpastorales Angebot. Zu denken ist vor allem an den Religionsunterricht, den an unserer Schule freilich alle Schülerinnen und Schüler besuchen, aber auch an den von Klasse zu Klasse individuell gestalteten Morgenimpuls zu Beginn der ersten Stunde, der Raum geben mag für ein Gebet, eine Kurzgeschichte oder dergleichen. Zu denken ist nicht zuletzt an das sehr vielfältige Panorama an AGs, darunter etwa die Projektgruppe „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“, die Eine-Welt-AG El Mundo, die Umwelt-AG.

Was sagt dieser Überblick aus? Geht es darum, die Schülerinnen und Schüler oder auch sich selbst als Lehrkraft „dauerzubeschallen“? Müsste man sich mit dieser Angebotspalette fast nicht schon den Vorwurf der Suggestion gefallen lassen? Von beidem kann keine Rede sein. Ein großer Teil der genannten Aktivitäten, die sich in ihrer Dichte vor dem Hintergrund eines bunten und allgemein bildenden Schullebens deutlich relativieren, versteht sich als freies Angebot. Niemand wird dieses Angebot, das häufig auch einfach „Spaß“ macht, als Vereinnahmung erleben. Verpflichtende Veranstaltungen lassen Raum für kriti-



„Das gelingende Leben einüben“:  
Eine Schülerin beim Nachmittagstee in Taizé.  
Foto: Daniel Kunz

sche Auseinandersetzung. Auf der anderen Seite aber gilt – und das schätze ich –: Gott „kommt“ an unserer Schule „vor“, er ist bei uns ein fest etabliertes „Thema“. Auf Seiten der Schülerinnen und Schüler stoßen die Angebote auf gute Resonanz, sie schätzen sie. Die Rede von Gott mit all ihren Voraussetzungen und Konsequenzen (und für diejenigen, die möchten: das Gespräch mit Gott) darf seinen Platz haben. Mit dem Leitbild unserer Schule gesprochen: „Christliche Erziehung ist am Ursulinen-Gymnasium nicht nur ein zusätzlicher Unterrichtsinhalt, sondern ein selbstverständlicher Bezugspunkt im schulischen Alltag.“ Wenn bei uns über Gott geschwiegen oder er allein im Religionsunterricht vorkommen würde, dann wäre er letztlich kein Thema, dann hätte er keinerlei Bedeutung. In meinem ersten Jahr jedenfalls habe ich als Religionslehrer den sehr angenehmen Eindruck gewonnen, dass die Themen meines Unterrichts das Schulleben praktisch mitprägen dürfen, dass sie so andererseits aber auch nicht zur Routine verkommen, sollen sie sich doch öffentlich als relevant und lebensförderlich erweisen, auch mit Blick auf diejenigen, die ihnen durchaus auch einmal reserviert gegenüberstehen mögen. Ich empfinde das als sehr positiv. Keine Kollegin, kein Kollege, die oder der Evangelische oder Katholische Religion unterrichtet, führt ein Nischendasein. Das heißt aber auch: Keine Kollegin, kein Kollege kann sich ins Schneckenhäuschen seines Fachunterrichts zurückziehen.

Wer sich aber nicht zurückziehen kann, der muss sich einbringen. Das Profil der Schule lebt gerade davon, dass die Lehrkräfte die Möglichkeiten dieses Profils immer neu ergreifen und mit schülergemäßen Initiativen neu ausfüllen. Dies finde ich gerade deswegen spannend, weil der Rahmen des Profils durchaus Raum bietet für unterschiedliche Auslegungen des Christlichen, etwas zurückhaltender formuliert: für unterschiedliche Schwerpunktsetzungen. Konfessionelle oder andere Verengungen nehme ich dabei nicht wahr. Im Gegenteil, ich erlebe unsere Stiftungsschule als Labor für den Versuch einer Verheutigung des Christlichen. Die Art und Weise, wie an unserer Schule das christliche Profil der Schulstiftung insgesamt umgesetzt wird, ist geprägt von den Ideen und dem Einsatz der Lehrkräfte (und natürlich auch der Schulleitung), die sich hier je nach Berufserfahrung ganz unterschiedlich einbringen. Was wären unsere Gottesdienste beispielsweise ohne die mitreißende Begleitmusik an Keyboard oder Orgel seitens einer jungen Physiklehrerin? Was wären wir ohne die Ideen unserer Ursulinenschwester? Und sie ist nicht zuletzt geprägt von der Resonanz und Eigeninitiative unserer Schülerinnen und Schüler. In einem

meiner Religionskurse ist zu Beginn des vergangenen Schuljahres der Wunsch geäußert worden, doch auch bitte an der Gestaltung von Gottesdiensten mitzuwirken. Gerne! Unsere Stiftungsschulen insgesamt sind zwar dem gleichen christlichen Grundprofil verpflichtet, sie werden es aber je auf ihre Weise umsetzen. Hier werden ganz unterschiedliche Ansätze erkennbar sein.

Bis heute frage ich mich trotz meines alltäglichen „Kerngeschäftes“ Religionsunterricht bisweilen, wo mein Beitrag zum christlichen Profil der Mannheimer Stiftungsschule liegen kann. In der alltäglichen Arbeit ist es doch offenbar nicht so, dass es einem zuallererst und stets bewusst um dieses Profil geht, wobei einem „alles andere“, biblisch gesprochen, „dazugegeben“ wird. Natürlich bin ich zunächst – und allzu häufig auch zuletzt – damit beschäftigt, Unterricht auszuarbeiten, Arbeitsmaterialien herzustellen, Unterricht zu halten, Schülerinnen und Schüler zu loben, zu ermuntern, gegebenenfalls auch zu ermahnen, Tests oder Klassenarbeiten zu bewerten, mich um Klassen- oder Kursbelange zu kümmern, Absprachen zu treffen, Pausenaufsicht zu führen, noch schnell dies oder das zu erledigen – dies alles abwechselnd oder auch gleichzeitig. Wer kennt das nicht?

Häufig wird sich ein christliches Profil gerade darin zeigen, dass man bei aller Gleichzeitigkeit der Anliegen einen kühlen Kopf zu behalten und einen stets wertschätzenden Umgang zu bewahren lernt. Dass man stets, wie wir uns in Mannheim vornehmen, die einzelne Schülerin, den einzelnen Schüler im Blick behält. Dass Vertrauen herrscht. In diesem Sinne versuchen wir stets aufs Neue ein Klima zu schaffen, in dem sich unsere Schülerinnen und Schüler bestmöglich entwickeln, in dem sie sich bestmöglich bilden können, in dem sich die Lehrkräfte in diesem Sinne als echte „Zukunftshebammen“ (Klaus Ritter) erweisen. Vermutlich ist dies sogar vor allem Bemühen um besondere Angebote und Aktivitäten das Tragendere. Und letztlich fügen sich unsere besonderen Angebote doch auch in diesen Rahmen. Es ist nicht wenig, wenn wir einen Ort zu schaffen suchen, „wo man“, wie Erzbischof Zollitsch im vergangenen Jahr formulierte, „schlicht und einfach in der Gemeinschaft des Glaubens das gelingende Leben einüben kann, anspruchsvoll und so bodenständig wie nur eben möglich“ (Gott erfahren in einer säkularen Welt. Rede von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch anlässlich des Kongresses „Wohin ist Gott?“, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2012, S. 45). Diese Bodenständigkeit zu bewahren und sie zugleich mit gelegentlichen Angeboten zu verbinden, in denen wir uns bewusst Gott zuwenden, mag ein Mehrwert unserer katholischen Schule sein und wird eine Herausforderung bleiben. Doch diese Herausforderung nehme ich gerne an. Das ist gewiss.